
Helv.
608
·22·



Einige Worte

über

Dr. Strauss

und

die Züricher

von

Dr. Ernst.

Altenburg,
Verlag von H. A. Pierer.
1839.

Wie doch Alles sich wandelt! Nach einer langen Zeit der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, wo es jeder Regierung freigestanden hätte, an eine Universität Professoren der Theologie zu berufen, die nicht blos Christus-, sondern auch Gotteslängner gewesen wären, ohne daß ein Laut sich würde haben vernehmen lassen, ja, wo gerade diejenigen, die sowohl Christus selbst für einen bloßen Menschen als die Bibel für ein menschliches Buch hielten, die größte Ehre und die höchsten Würden besaßen, nach einer solchen Zeit sehen wir die Masse eines kleinen Freistaates der Schweiz gegen ihre Regierung sich erheben, um den Einzug eines berufenen Professors der Theologie zu verhindern, den sie einen Christusläugner nennt,

und die Regierung sieht sich genöthigt, den Professor zu pensioniren, ehe er noch sein Amt angetreten hat. Gewiß ein höchst wichtiges und interessantes Zeichen der Zeit. Denn es zeigt nicht nur auf eine erfreuliche Weise, daß das Gemüth der Menschen sich wieder mehr den religiösen Fragen zugewendet hat und daß man fühlt, wie der Glaube eines Volkes keineswegs ein gleichgültiges, ernster Beachtung unwerthes Ding sei, vielmehr eine sehr bedeutsame Lebenskraft, sondern auch auf eine unerfreuliche, daß der nach Glauben verlangenden Gemüther vorzüglich die wiedererstandene Altgläubigkeit sich bemächtigt, welche die Seligkeit der Menschen an die Annahme gewisser Glaubensartikel in einer bestimmten Form bindet, und daß sie es sehr gut versteht, für ihre Zwecke die Herzen mit glühendem Eifer und bitterem Hasse zu erfüllen. Dennoch aber, so unerfreulich mir dieses erscheint, muß ich zugeben, daß das Volk von Zürich mehr bei Verstand und in seinem Rechte

war, als die Regierung. Wollen wir die Sache Etwas näher betrachten.

Dr. Strauß wird von der Regierung nach Zürich als Professor der christlichen Dogmatik berufen, und hat also die Bestimmung, den jungen Theologen das System christlicher Glaubenslehren wissenschaftlich vorzutragen und zum Verständniß zu bringen, damit sie im Stande seien, es künftighin mit aller Kraft und Einsicht den übrigen Gliedern der christlichen Gemeinde zu predigen. Wer ist nun aber Dr. Strauß? Er ist ein gelehrter Mann, der ein Buch geschrieben hat über das Leben Jesu, worin er nachweist, daß die vier Evangelien des N. T. keine zuverlässigen, historischen Schriften seien, deren Erzählungen wirklich also geschehen wären, wie sie darinnen erzählt werden, sondern daß sie größtentheils Mythen enthielten d. h. solche Geschichten, die nicht wirklich geschehen sind, sondern die der

Menschengeist bewußt und unbewußt sich gebildet hat, um darin seine Ideen auszudrücken und anschaulich zu machen, theils aus Veranlassung älterer messianischer Weissagungen, theils einer wirklichen Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth. Denn was dieser Jesus eigentlich wirklich gewesen sei und gethan habe, das lasse sich nicht mehr sicher nachweisen, was übrigens auch gar nicht nöthig sei. Denn es komme nicht darauf an, was wirklich geschehen, sondern welche Ideen in den gegebenen Erzählungen enthalten seien, und wenn diese wahr, so sei die Wirklichkeit oder Unwirklichkeit der Geschichte gleichgültig. Der Christus sei daher nicht zu nehmen, als ein einzelnes wirkliches Wesen, das einst auf der Erde wirklich so gewandelt habe, das ohne Vater vom heiligen Geist gezeugt worden, ein menschgewordener Gott viele Wunder gethan, ja gar Todte auferweckt habe, und nach seinem Tode leibhaftig wieder auferstanden sei, sondern zwar allerdings auch als

ein Mensch, in welchem das Bewußtsein der Einheit Gottes und des Menschen zuerst recht kräftig und lebendig geworden war, aber hauptsächlich als das ideale Abbild und Vorbild der Menschheit selbst, in welchem als in einer einzigen Person der Geist der Menschheit sich dargestellt habe, was er selbst über sich und seine Bestimmung ahnet und erkennt, so daß der eigentliche, wirkliche Christus, welcher Gott zum Vater hat, Wunder thut, stirbt, aufersteht und gen Himmel fährt, wiederkommt und das Gericht hält, die Menschheit selbst ist, der Eingeborne Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, und im Glauben an d i e s e n Christus, d. h. durch die Hingabe des Einzelnen an das Ganze werde man selig, gelange man zum ewigen Leben, und gewinne Kraft zur Heiligung der Gesinnung und des Handelns, ohne der Hoffnung einer künftigen Vergeltung in einem Jenseits zu bedürfen. Das ist etwa der Hauptinhalt der

Straußischen Ansicht über die N.=Testamentliche Geschichte.

Wer sind nun aber dagegen die Züricher? Es sind reformirte Christen, die bis auf wenige Punkte denselben Glauben mit den Lutheranern bekennen, folglich auf das apostolische Glaubensbekenntniß, das Nicänische und Athanasianische getauft sind, die Bibel für Gottes Wort halten, eingegeben vom heiligen Geist, und mit den Dogmen der Augsburgischen Confession einverstanden sind, nach welchen Christus ein vom heiligen Geist wirklich erzeugter Sohn der Jungfrau Maria, die menschgewordene zweite Person der göttlichen Dreieinigkeit ist, nicht nur wirklich gestorben, sondern auch wahrhaftig nach Leib und Seele wieder auferstanden, der jetzt ist der Herr der Welt, und in Zukunft leibhaftig wiederkommen wird zum Gericht, um alle Todten zu erwecken und ihnen einen neuen Leib zu geben von Fleisch und Bein. Und zwar ist dieser Christus gestorben zum Opfer

für die Menschen, und nur wer an ihn als einen solchen glaubt kann selig werden. Die Züricher glauben daher alle Geschichten der Evangelien als wirklich geschehen, halten alle Wunder für wahr und finden darin allein ihren Trost, ihre Stärke und ihre Gewißheit. Nur was geschrieben steht, ist göttliche Weisheit; alles Andere, was Menschen sagen könnten, nur menschliche.

Wer nun in aller Welt kann sich einfallen lassen, Dr. Strauß mit seiner Ansicht von Christus und christlichem Glauben sei im Stande, den Züricher jungen Studirenden, die das Züricher Volk künftig erbauen sollen auf seinen allerheiligsten Glauben, christliche Dogmatik zu lehren? Glaubt dieses Züricher Volk an seinen Christus als einen Sohn der Jungfrau und des heiligen Geistes, so spricht zwar Strauß auch von seinem Christus als dem Sohn des Geistes, er meint, aber nur damit, daß die Menschheit durch den Geist gezeugt werde; der Christus der Züricher aber ist ihm ein Sohn

Josephs und der Maria. Glaubt das Züricher Volk, sein Christus habe alle die Wunder und Zeichen gethan, die geschrieben stehen, so spricht zwar Strauß auch davon, wie der Sohn Gottes Wunder thue; aber er meint damit die großen Thaten, welche die Menschheit im Laufe der Zeit vollführt, und der Christus der Züricher hat nur etwa einige Kranke geheilt. Glaubt das Züricher Volk an einen Gestorbenen um der Sünde willen; so spricht zwar Strauß auch von einem Sterbenden um der Sünde willen, aber es ist der in der Menschheit lebende Gott selbst, der im Einzelnen stets stirbt, weil er in einem Einzelnen nie zur Vollkommenheit gelangen kann, und so die Sünde des Einzellebens abbüßt; und als ein Einzelner mußte daher auch der Christus der Züricher sterben. Glaubt das Züricher Volk an seinen auferstandenen Christus, der gen Himmel fuhr und droben bei Gott lebt, so spricht wohl Strauß auch von einer Auferstehung des Gottessohnes,

aber er meint damit die immer sich erneuernde und schöner emporblühende Menschheit, die allen Tod überwindet; der Christus der Züricher aber verweste im Grabe, so gut, wie wir Alle. Kurz, wenn man die Sache genau betrachtet, wer in aller Welt kann sich einfallen lassen, den Dr. Strauß nach Zürich als einen Professor der christlichen Dogmatik zu berufen? Denn will man auch den Glauben des Dr. Strauß noch ein Christenthum nennen, was man immerhin kann, weil er allerdings ja einen Christus hat, so ist es denn doch ein ganz anderer, als der der Züricher, und folglich auch sein Christenthum ein ganz anderes, und zwar ein größtentheils neues, wie es noch gar nicht in der Welt war, sondern erst seit Hegel aufgekommen ist. Wie nun aber Niemand daran denken wird einen katholischen oder griechischen Theologen nach Zürich zu berufen, um evangelisch-christliche Dogmatik zu lehren, so sollte man glauben, könnte es noch viel weniger Jemandem ein-

fallen, den Dr. Strauß zu berufen, indem dessen Christenthum dem evangelisch=reformirten nicht nur gar viel ferner steht, als das katholische, sondern auch sogar ein viel anderes ist, als das der Apostel und Evangelisten. Ich will jedoch damit gar kein verwerfendes Urtheil aussprechen über dieses neue Christenthum, sondern nur angeben, was wahr ist, nämlich daß es ein neues sei, wenn auch etwa in einem alten Gewand, wie man ja jetzt alte Trachten und Moden liebt. Genug, es ist ein neues und vielfach anderes Christenthum, als das der Züricher, und so betrachtet, hatten die Züricher gewiß vollkommen recht, wenn sie gegen den Dr. Strauß als einen Lehrer ihrer christlichen Dogmatik protestirten, und ihre Regierung zwangen, sein Auftreten zu verhindern. Sie waren klüger als ihr Herr Bürgermeister, der da meinte ein neues Pfropfreiß von einer edlern Frucht auf den alten Stamm impfen zu können, ohne daß derselbe dagegen sich

wehre. So wenig der alte Judenstamm das neüe Christenthum vor Zeiten ohne Widerstreben sich aufimpfen ließ, so wenig wird sich das alte Christenthum, nachdem es neu erwacht ist, das neue Hegelische gutwillig einpfropfen lassen, sondern vielmehr, sobald als möglich, Alles, was davon etwa dennoch schon unbemerkt eingedrungen wäre, wieder ausstoßen. Und, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht. Zu allen Zeiten zwar hat das Christenthum sich gefallen lassen müssen, von andern Seiten her mit Lehren vermischt zu werden, die ursprünglich ihm fremd waren, und ein gut Theil der Lehren, die das kirchliche Christenthum der bestehenden Confessionen in sich enthält, ist ein solches Gemenge von verschiedenartigen Glaubensbestandtheilen; aber eine solche Vermischung und Umgestaltung, wie es seit Aufleben der Wissenschaften, besonders der Philosophie des vorigen Jahrhunderts erdulden mußte, hat es seit seiner Existenz noch niemals erfahren, und es ist

daher auch Vielen seiner ursprünglichen Gestalt nach ganz unbekannt geworden. Selbst seine Sprache wird häufig nicht mehr verstanden, und seine Gestalt ist zehntausendfach. Welch' eine Arbeit nun, dieses Christenthum aus allen seinen Entstellungen und Umgestaltungen wieder herauszureißen und herzustellen zu der Gestalt, welche es im Jahr 1530 angenommen hatte, und welches die offizielle Gestalt ist, in der es jetzt allein bei Hof erscheinen darf! Diese schwere Arbeit hat das neuerwachte Kirchenthum begonnen, und sucht sie mit allem Eifer und allem Ernste hinauszuführen. Darin aber ist es nicht nur in seinem Rechte, sondern es ist auch recht gut, daß solches geschieht. Denn dadurch allein kann die Welt wieder erfahren und erkennen, was ächtes evangelisch-lutherisches oder reformirtes Christenthum ist, und welches die Wirkungen sind, die von ihm ausgehen. So lange es bisher stets mit einer unglaublichen Fülle heidnischer oder überhaupt menschlicher Weisheits-

lehren und unchristlicher Ansichten vermischt war; so lange vorzüglich die Lehrer der Theologie selbst nicht blos aus der Bibel oder den symbolischen Büchern, sondern überallher ihre Dogmatik und Moral holten: so lange war es unmöglich, die Wirkung ächter, reiner, orthodoxer, christlicher Lehre auf das Leben und Bestehen der Menschen zu erkennen und zu entnehmen, ob eine Zeit des alten Glaubens wirklich eine bessere sei, als die des neuen Unglaubens war, und ob sie im Stande, wirklich das Menschengeschlecht umzuwandeln zu einem neuen Leben, wie es heißt, aus welchem nur Heil und Frieden uns quillt. Nur zu loben sind daher die Züricher, daß sie darauf ausgehen, eine theologische Lehre sich herzustellen, die treu und unvermischt wieder gebe, was Luther, Zwingli und Calvin festgestellt haben, und Keinen einzulassen, der aus einem andern Geiste redet, und nur zu wünschen ist, daß die christlich-kirchliche Partei allenthalben ihren Zweck erreiche und alle

diejenigen Theologen von ihren Lehr= und Kirchen=
stühlen herunter bringe, die ebenfalls von einem an=
dern Geiste erfüllt sind. So würde denn allmälig
die Kirche von ihrem Mischmasch gesäubert wer=
den, daß sie wieder rein und lauter dasteht in
ihrer alten dreihundertjährigen Gestalt und man
an ihr erkennen kann ihre ganze Schöne und
Herrlichkeit, wenn sie abgethan, was ihr nicht
zusteht und zugehört. Man kann jetzt gar kein
gewisses Urtheil darüber haben, was ein genaues
und festes Anschließen an das Wort der Bibel
als einer göttlichen Offenbarung auf die Ent=
wicklung und Ausbildung der Menschen hat, da
unser ganzes jetziges Bewegen und Regen, unser
Gesinntsein und Handeln, unser Denken und Ur=
theilen, alle unsere Verhältnisse und Ordnungen
dem größten Theile nach nicht aus dem Glauben
an die Bibel und ihre Lehren, sondern aus dem
Gegentheil, aus dem Unglauben daran, oder
wenigstens aus sehr freier und willkürlicher Be=

handlung derselben hervorgegangen sind, weßwegen auch gar leicht die Meinung Eingang gewinnt, daß all das Unheil, das uns drückt, und alle die Gräuel, die geschehen, nur eine Folge von dem entchristlichten und entbibelten Leben seien, in das wir seit langeher gerathen sind, und daß keine andere Rettung und Hülfe gefunden werden könne, als in der Rückkehr zu dem, wovon wir gefallen. Ungestört und unverkümmert sollte man daher, meine ich, der alten Kirche und allen Denen, welche ihr angehören wollen, ihr Bestreben lassen, den alten Glauben bei sich zu erhalten, und Niemand sich ihr als einen Lehrer auf Kanzel oder Katheder aufdringen oder geben wollen, der in ihrem Glauben nicht mit ihr übereinstimmt, sondern sich erlaubt, seinen eigenen freien Weg zu wandeln und auf die Eingebungen seines eigenen Geistes zu merken. Denn was gehet es ihn an, wenn dadurch in der christlichen Kirche die freie Wissenschaft in Ketten geschmiedet und ein uner=

träglicher Geistes- und Buchstabenzwang hervorgerufen würde? Was kann es ihn kümmern, wenn auf solche Weise das religiöse Leben verdumpfen und erstarren sollte? Wer mit dem Glauben und den Ansichten, wer mit den Grundsätzen und Regeln einer Glaubenspartei nicht übereinstimmen kann, der sage sich los von ihrer Gemeinschaft und suche sich eine gleichgestimmte. Wer da meint, daß irgend eine Glaubensgestaltung sich überlebt habe und nicht mehr tauglich sei, der suche für eine neue bessere Freunde zu gewinnen, die sich zusammenschließen, um derselben Geltung und Anerkenntniß zu verschaffen, wolle sie aber nicht für gleich mit der alten ausgeben, und an deren Stelle unbemerkt rücken. Wäre es doch gewiß besser gewesen für die Entwicklung aller unserer menschlichen Verhältnisse, wenn bereits vor längeren Jahren alle diejenigen, welche mit dem kirchlichgeltenden Christenthume so wenig mehr übereinstimmten, offen und frei von

demselben sich losgesagt, und eine eigene freie Gemeinschaft eines neuen Glaubens zu bilden gesucht hätten, als daß sie in die Wohnungen und Rechte des alten sich einzusetzen und darin festzuhalten begehrten, wodurch nun zwei feindselige Geisteselemente durch äußere Verhältnisse so enge zusammengeschmiedet worden sind, daß ihre immer mehr nothwendige Trennung nur mit desto größerem Schmerze und schwerem Kampfe am Ende bewerkstelligt werden kann.

Zwei, sage ich, zwei feindselige, ewig unverträgliche Elemente sind jetzt in der christlichen Kirche zusammengeschmiedet, deren vielfach versuchte Versöhnung gewiß nie gelingen wird. Es ist dieß einerseits der Glaube an eine von Außen kommende außerordentliche, wunderbare, untrügliche Offenbarung, die in der Bibel ihre Urkunde und ihren Abschluß gefunden habe, wie er vorzüglich in der protestantischen Kirche von Anfang an herrscht, andrerseits der Glaube an die göttliche

Offenbarung im Innern des Menschen als eine fortgehende, immermehr sich vervollkommnende und läuternde, wie er in der Philosophie und überhaupt in allen Wissenschaften herrscht. Was ist nicht Alles schon versucht worden, diesen verschiedenen Glauben zu einigen, Offenbarung und Vernunft zu versöhnen, und wie wenig ist solches bisher gelungen. Wohl meinte die jüngste Philosophie, sie habe die Versöhnung glücklich vollbracht, und gar Viele, die gerne gläubig und doch auch denkende Philosophen sein wollten, haben mit Jubel den Frieden begrüßt, der nun geschlossen werden könne zwischen Denken und Glauben. Aber die Freude wurde bald gestört. Denn so wenig Wasser und Feuer sich menget, so wenig werden beide verschiedenen Elemente je sich einigen.

Der bestehenden protestantischen Kirche fester Grund und Boden als einer auf Offenbarung beruhenden ist allein die Annahme der Bibel als des untrüglichen Kanons göttlicher Offenbarung,

der nicht nur Alles enthält, was irgend ein nothwendiger Bestandtheil seligmachender Wahrheit ist, sondern auch alle Schätze jeglicher Weisheit und Erkenntniß in sich birgt; dem gegenüber der menschliche Geist nichts zu thun hat, als das Wasser des Lebens in seine Dürre aufzunehmen, um Früchte bringen zu können, und zu lernen, um Etwas zu haben; dem gegenüber er nicht zu fragen hat, ob es auch stimme mit dem, was er in sich trägt, sondern vielmehr sich zu beugen höherer Autorität, die ihm sagt, daß er nichts weiß, daß er ist nackt, blind und blos, entfremdet von dem Leben aus Gott und von seinem Geiste; dem gegenüber es eine Thorheit ist, nach Wahrheit suchen und fragen zu wollen, da sie in ihm ja leibt und lebt, und mit ihrem Lichte des Menschen natürliche Finsterniß erleuchtet; dem gegenüber es als ein Frevel erscheint, Dieß oder Jenes anders verstehen und fassen zu wollen, oder gar weg und hinzu zu thun, da ein göttliches Wort

in sich vollendet und lauter ist, und es sich nicht zu fügen hat nach dem Geiste der Menschen, sondern dieser sich fügen muß nach jenem. Kurz, man sage, was man wolle, einer Kirche, die auf der Annahme einer abgeschlossenen göttlichen Offenbarung ruht, muß stets und ewig freie menschliche Wissenschaft als eine feindselige Gewalt entgegenstehen und sie vermag mit derselben nie Frieden zu schließen. Denn aller menschlichen Wissenschaft innerstes Lebensprincip ist der Glaube, daß des Menschen Geist Quell und Prüfstein der Wahrheit sei, und daß in ihm gefunden werde eine nie abgeschlossene, fortgehende, göttliche Offenbarung, und ihr immerwährendes Bestreben ist es daher, stets Neues zu finden, während der Kirche Mühen sein muß, das einmal Gegebene treu zu bewahren. Wir sollen Beide nun Frieden schließen? Dadurch, daß die Wissenschaft in der Tiefe des eigenen Geistes endlich das als die Wahrheit findet, was die Offenbarung bereits

schon längst von Außenher gegeben hat? So sagt man, so hofft man, so hat man geglaubt, es schon zu sehen. Wozu aber denn die viele Arbeit des Geistes, wenn man doch nichts Anderes finden will und zu finden hoffen darf, als was bereits fertig und deutlich vor Augen liegt? Um der Wahrheit desto sicherer zu sein? um das, was man im Schweiße seines Angesichts sich errungen, desto theurer und werther zu achten und ganz zum Eigenthume sich gemacht zu haben? Es ist nicht zu läugnen, daß das, was der Menschengeist mit eigner Mühe sich erringt, ihm mehr zu eigen wird, als was ihm von Außen gegeben ist. Wenn aber das, wenn der Geist auf seinem eignen Wege, in seinem eignen Innern die Wahrheit zu entdecken vermag, wenn sie nur so recht die seine wird, wozu dann von Außen sie geben? Das ist ja die nothwendige Voraussetzung aller göttlichen außerordentlichen Offenbarung, daß eben der Menschengeist die Wahrheit nicht in sich zu finden

vermag, weil er sie verloren hat, und findet er sie erst dann, wenn er von der Offenbarung erleuchtet ist, so findet er ja eben wieder weiter nichts, als was ihm durch die Offenbarung in sein Inneres gegeben ward. Jegliche Philosophie muß darum in einer kirchlichen Gemeinschaft, die sich stützt auf den Kanon einer abgeschlossenen göttlichen Offenbarung, von vornherein als ein Unding erscheinen, das einen Halt sucht, wo keiner zu finden ist, und als ein sehr eitles und unnützes Bestreben. Denn will sie eine Philosophie sein, so muß sie ja jede Autorität vornweg verläugnen, und ein sich senkend in die Tiefe des Welt- und Menschengeistes zu Tage fördern, was darin zu finden ist, unbekümmert, ob das durch eine Offenbarung Gegebene damit übereinstimme oder nicht. Damit aber hat sie ja bereits den Glauben ebenfalls verläugnet, und das Gefundene nimmt sie nicht als eine Gnadengabe der göttlichen Offenbarung, sondern als ein Errungenes

der eignen Kraft, wenn dasselbe auch völlig mit dem von Außen Gegebenen übereinstimmen sollte. Damit ist aber eben der Philosoph kein Gläubiger mehr, der sich hingiebt der Nachfolge eines Herrn und Meisters, sondern Einer, der sich freut mit irgend einem Andern auf gleichem Wege zusammenzutreffen. Umsonst hat es daher von je die Philosophie oder überhaupt die Wissenschaft versucht, mit dem christlichen Glauben Bund und Freundschaft zu schließen; umsonst versucht sie es in unserer Zeit auf's emsigste und zuversichtlichste. Es hat solches beiden nie viel Freude und Nutzen gebracht, und mit viel Schmerzen hat zu aller Zeit die Kirche den unruhigen Geist der Wissenschaft in ihrem Innern geborgen; viel Angst und Thränen hat er ihr schon verursacht, und auch jetzt wieder ist er es, der sie aus kurzer Freude zu desto tieferem Leide bringt. Als ein unheilvolles, unpassendes Element ist er aus dem heidnischen Griechenland und Rom von Anfang an

in die christliche Kirche mit hereingekommen, und spukt und wirret in ihr fort und fort, ohne daß sie seiner je recht mächtig zu werden vermag. Wie hat er nicht schon die älteste Kirche umgetrieben, und sein Wesen gehabt nicht nur in der Unzahl von Ketzern jeglicher Zeit, sondern auch in einem guten Theil der Kirchenväter selbst! Wie hat er zur Zeit des Mittelalters in den Köpfen der Scholastiker wunderliche Dinge ausgebrütet, die nur die schwere Hand der mächtigen Kirche im gehörigen Gleise erhielt! Wie hat er nun endlich seit der Zeit zweier Jahrhunderte genagt und gerüttelt an dem alten Bau der christlichen Kirche, und ihn beinahe zum Einsturz gebracht! Ja wahrlich, es ist kein Wunder, wenn sie endlich einsieht, daß mit seiner Macht kein Bund zu flechten ist, weil er ein treuloser Geselle, der plötzlich allen Banden entschlüpft, oder also an ihnen rüttelt, daß die Mauern des Tempels, in welchem er eingeschlossen weilet, mit erbeben. Nur völlig

konsequent und höchst geeignet kann es daher erscheinen, wenn in neuester Zeit von kirchlich Gläubigen das Verlangen gestellt worden ist, daß man auf den gelehrten Schulen nicht soviel Heidnisches lehren und lesen solle, und der Vorschlag gemacht, statt der griechischen und römischen Autoren lieber christliche, biblische Gegenstände in's Lateinische und Griechische zu übersetzen, um auf diese Weise zwar an der Sprache den Geist zu üben, aber nicht mit heidnischer Denkweise zu erfüllen. Denn gewiß wird es nicht ausbleiben, daß durch das Beschäftigen mit heidnischer Denk- und Redeweise, mit unchristlicher Natur- und Weltanschauung ein Keim des Zwiespalts und des Zweifels im Gemüthe sich ansetzt, oder wenigstens das Leben des Jünglings nicht völlig in's Biblische sich einzusenken und zu verlieren vermag. Deßwegen sind auch die gegen solches Begehren in der Berliner Kirchenzeitung und der Erlanger neuen Zeitschrift für Protestantismus und Kirche

erschienenen Widerlegungen nicht recht glücklich gewesen. Man merkt es vorzüglich dem Verfasser des Aufsatzes in der letztgenannten Zeitschrift an, daß er die alte Jugendbegeisterung für die Klassiker durch den christlichen Glauben noch nicht recht hat überwinden können und immer noch Etwas vom alten Weltgeist in ihm sein Spiel treibt. Denn wenn er meint, daß gar viel Großes und Schönes in den Alten gefunden werde, und durch ihr Studium der christliche Glaube nicht gestört, sondern vielmehr nur erkennt, wie weit es der menschliche Geist ohne göttliche Gnade zu bringen vermöge, und wie er durch sich das Heil nicht finden könne: so gibt er denn doch wohl jenen Männern noch zu viel Ehre, da bekanntlich nach der Schrift der Gott dieser Welt, der Fürst der Finsterniß in allen Ungläubigen sein Werk trieb, und der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, folglich keinerlei heilbringende Wahrheit, also auch kein Gutes und Schönes in sich trägt.

Was soll doch dem jungen Gemüthe jene heidnische Weltweisheit, in welcher durch und durch ein fremder Geist der Selbstkraft und des glänzenden Lasters weht? Was jene gottlose Naturanschauung, welche die Naturkräfte selbst zu Göttern macht oder die Götter zu Naturkräften? Was jene abergläubische oder gemein verständige Geschichtsbetrachtung, wo entweder die phantastischen heidnischen Götter oder die Menschen Alles thun, und in dem unseligen Gewirre, in dem unaufhörlichen Morden und Zerstören des Menschenlebens kein leitender Faden des Glaubens zu finden ist? Was auch nützt viel die Menge heidnischer Geschichtsfabeln, da bekanntlich die heidnischen Schriftsteller uns Mythen und Mährleins erzählen, und nur die Bibel einen sichern Weg uns führt durch das Labyrinth der Geschichte? Kurz mit einem Worte, betrachtet man die Sache vom Standpunkte einer gegebenen göttlichen Offenbarung aus, so ist nicht einzusehen, wozu man

die Menschen mit jener menschlichen Weisheit und Thorheit quält, und am Ende nichts weiter erreicht, als nur die Seelen in eine verderbliche Entzweiung zu stürzen, und einen Kampf zweier verschiedener Geister in ihnen zu entzünden, des heidnischen und des christlichen Geistes. Denn das ist ja doch Grundannahme der biblischen Offenbarung, daß der Geist der Welt, der in den Heiden lebte dem Reiche Gottes feindselig entgegenstehe und nur Verderben wirke, daß die heidnische Weisheit Thorheit bei Gott sei; und viel konsequenter und einsichtsvoller als die Christen haben daher die Rabbinen von jeher alles Studium heidnischer Weisheit sich selbst und ihrem Volke verboten in dem richtigen Gefühle, daß solches dem festen Anhängen an die gegebene göttliche Offenbarung, an das untrügliche Gesetz nur Eintrag bringen könne. Seit der Zeit jedoch, als auch sie anfingen, heidnische Wissenschaft zu treiben, hat bei ihnen ebenfalls Zweifel und Kritik

sich eingenistet und der alte Glaube ist mächtig erschüttert worden. Es wissen, scheint es, sonach die gläubigen Professoren der Weltweisheit nicht recht, was sie thun, wenn sie so eifrig sind, ihre Schüler mit dem Geiste des klassischen Alterthums zu nähren, und bedenken nicht, daß sie damit den christlichen Glauben auf eine Pulvertonne bauen, die ihn bei Einführung eines einzigen Funkens fremden Feuers in die Luft treiben könnte. Das wäre Alles vermieden, und die Erziehung von Christenkindern gewiß viel folgerichtiger, wenn man blos die Bibel und christliche Schriftsteller läse und ihre Sprachen kultivirte, denn erst dann würde die ganze Denkweise der Menschen völlig verbibelt und verchristlicht werden und ein ungestörtes und unbeunruhigtes Entwickeln des christlichen Geistes möglich sein.

Was ist das überhaupt für ein wunderliches Ding in der christlichen Welt, daß es Lehrer der Philosophie und Theologie, der Welt=

weisheit und Gottesgelahrtheit als Menschen gibt, die verschiedenen Bekenntnissen zugehören? Gibt's denn wirklich zweierlei Weisheit in der Welt, eine menschliche und eine göttliche, oder eine Philosophie ohne Gott, und kann Beides in Einer kirchlichen Gemeinschaft nebeneinander wohnen? Man kann sich wohl denken, wie ein Theil Menschen vorzugsweise Religionswissenschaft, ein anderer Rechts=, ein dritter Natur=, ein vierter Sprachwissenschaft rc. treibt und alle zusammen Philosophie oder, besser zu sagen, Theologie, denn alle Wissenschaft muß zuletzt auf die Erkenntniß Gottes zurückführen, sonst ist sie keine Wissenschaft. Aber wie Philosophen und Theologen zweierlei Menschen sein können, das kann man nur dann verstehen, wenn man eben den heillosen Zwiespalt angesehen hat, der vom Anfang an in der christlichen Kirche herrscht, und der aus dem bis jetzt unversöhnten Geist des Juden= und Heidenthums oder der Offenbarung

und der Vernunft kommt. In der ältesten Welt war überall menschliche Wissenschaft und Kunst göttliche Offenbarung, an der alle Völker ihr Theil hatten, und auch bei den Juden war es nicht anders. Als aber dieses Volk im Gedränge der andern mächtigern Völker seine Selbstständigkeit verloren hatte und damit zugleich den freien, Neues schaffenden Geist, da verhärtete es sich in Mitten des Meeres der Weltvölker zu einer kleinen Gemeine des einzigen Gottes, die allein der Offenbarung und göttlicher Weisheit sich rühmen könne, und machte die Erzeugnisse ihres Geistes zu den wunderbaren Producten des untrüglichen Geistes ihres, des allein wahren Gottes, und stieß alles Fremde von sich als vom Geiste der Lüge. So entstand eine jüdische Gottesgelahrtheit im Gegensatze zu menschlicher Weltweisheit. Als nun das Judenthum in der neuen Gestalt des Christenthums sich über die heidnischen Völker verbreitete, da kam deren

Weisheit herein in die Gemeine, aber weil die christliche Gemeine festhielt an dem jüdischen Dogma von einer heiligen Schrift im Gegensatze gegen weltliche, nnd einer göttlichen Weisheit im Gegensatze gegen menschliche, so traten Theologie und Philosophie einander fremde entgegen als Wesen verschiedenen Ursprungs, die sich von da an nimmer in Frieden zusammenfanden. Und so sitzen denn nun bis heute die Theologen allein mit ihrem Lehrstuhle auf dem festen Felsen göttlicher Offenbarung und sind erleuchtet von himmlisch-übermenschlichem Lichte, reden göttliche Weisheit und predigen wunderbare Offenbarungen, kurz haben einen sichern Grund der Wahrheit, während von ihnen ausgeschieden und entfremdet die Jünger aller andern Wissenschaften ihre Lehren von Wahrheit, Recht, Gutem und Schönem aus dem Borne des menschlichen Geistes mit vieler Mühe schöpfen müssen, immer lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit

kommen. Denn der menschliche Geist, wie die Theologen wissen und sagen, ist ja ohne Offenbarung unfähig der Wahrheit. Dafür saust und braust das Getreibe des Weltgeistes um den Felsen der Kirche, und kümmert sich wenig um ihr Brod des Himmels und Wasser des Lebens, und wo er irgend einmal sich freundlich zeigt und Vereinigung verspricht, da mischet er der kirchlichen Speise alsbald eine solche Menge fremder Zuthaten ein, daß sie das kirchliche Leben nicht zu verdauen vermag, oder er setzet sich eiligst an die Stelle des göttlichen Geistes und sucht die Herrschaft für sich zu gewinnen. O des treulosen Bundesgenossen und Freundes! Es hüte sich doch die Braut Christi mit diesem tückischen Unhold irgend eine Gemeinschaft zu haben, und treibe ihn aus von ihrer Wohnung.

Doch, um ernstlich zu reden, wie soll Frieden werden zwischen Glauben und Wissen, zwischen Offenbarung und Vernunft? Ich weiß keinen an-

dern Weg, als daß das Eine oder das Andere allein herrsche. Entweder muß die Urkunde der Offenbarung, die Bibel, Quell und Richter in aller Weisheit und aller Erkenntniß werden, und von dem Bestreben, irgendwo andersher auch eine Wahrheit nehmen zu können, gänzlich abgestanden, also daß vollkommen die Vernunft gefangengenommen wird unter den Gehorsam des Glaubens, oder es muß der Glaube an eine untrügliche, wunderbare, übermenschliche Offenbarung mit Stumpf und Stiel aufgegeben werden, und der menschliche Geist selbst als die Quelle einer ungeschlossenen, fortgehenden Offenbarung angenommen, also daß menschliche Wissenschaft und göttliche Offenbarung Eins sind, und in Religion, wie in andern Dingen, eben auch nur diese freie göttliche Offenbarung gilt. Denn vermag sich im Glauben an solche göttliche Offenbarung eine Gemeinde zu vereinigen, die nicht für immer gebunden an unveränderliche Lehren und Thatsachen, in sich selbst

die Kraft fortgehender Entwicklung und Umgestaltung trägt, und im Vertrauen auf den sie nie verlassenden göttlichen Geist, ruhig und unbesorgt die Wissenschaft gewähren läßt, auch Alles, was je aus des Menschen Geist hervorgeboren ward, wenn es nur irgend die Spur der Wahrheit und Schönheit an sich trägt, als das Ihre erkennen und sich aneignen kann, also nicht mehr schwätzet von einer Weisheit der Welt und des Reiches Gottes, sondern nur redet von ungöttlicher Thorheit und göttlicher Weisheit, oder, was dasselbe, von menschlichem Irrthum und menschlicher Wahrheit. Dann vermögen alle menschlichen Wissenschaften in vereintes Streben zusammen sich zu finden, denn sie haben nicht verschiedene Quellen, aus denen sie ihre Erkenntniß schöpfen, sondern alle nur eine und dieselbe, nämlich sowohl den eigenen Geist als auch den Geist der vergangenen Jahrtausende, und sie haben alle ein Ziel, nämlich die Erkenntniß Gottes und seines Reiches und die Förderung menschlichen

Wohles. Dann kann Friede werden zwischen Philosophie und Theologie, denn Beide meinen nicht, daß sie es schon vollkommen und unabänderlich ergriffen hätten, sondern jagen nach, daß sie es ergreifen mögten, sind Eins und Dasselbe. Dann kann die Kirche, wie es ja auch der Staat für seine Zwecke thut, nach Erkenntniß und Ueberzeugung ein Bekenntniß und eine Einrichtung sich schaffen, die so lange bestehen, als eben die Erkenntniß und die Ueberzeugung dieselben bleiben und das Bedürfniß nicht Anders verlangt, und ohne Zerrüttung und Heuchelei den Weg der Vervollkommnung wandeln, während die Annahme einer untrüglichen Offenbarung entweder das Leben in unerträgliche Fesseln schmiedet und Heuchelei ohne Gleichen gebiert, oder zu den heftigsten und zerstörendsten Revolutionen führt. Wie die auf göttlicher Offenbarung ruhenden Staaten aufgehört haben, so müssen und werden auch die auf solcher Offenbarung ruhenden Kirchen aufhören,

und dagegen Gemeinden des freien, ruhig fortschreitenden Geistes sich bilden, die es versuchen, Bestand und Entwicklung in sich zu haben. Warum sollte solches auch nicht möglich sein? Der Rationalismus hat es versucht, die evangelische Kirche zu einer solchen Gemeinde umzubilden. Der Versuch aber ist mißlungen und mußte mißlingen, weil die Erfahrung nicht ausbleiben konnte, daß die Kirche dadurch etwas ganz Andres wird, als sie von jeher gewesen, daß sie die Basis verliert, auf welcher sie ruht. Denn bei einer geoffenbarten Religion, nach deren Grundsätzen die Offenbarung aufgehört hat und dieselbe vollständig in einem schriftlichen Kanon sich abgeschlossen findet, ist eine Fortbildung weder denkbar noch zu gestatten, und es ist deßhalb die protestantische Kirche streng genommen sogar stabiler, als die katholische. Denn diese hat in ihrer Annahme von einer fortdauernden Offenbarungsquelle im Papste wenigstens doch eine Möglichkeit,

daß sich der Glaube der Kirche mit der Entwicklung menschlicher Wissenschaft ausgleiche, obgleich die Päpste selbst diese Möglichkeit durch ihr starres Festhaltenwollen an dem einmal Ausgesprochenen größtentheils vernichten; aber die protestantische Kirche ist nach ihren Grundsätzen unlöslich an das Wort der Bibel geschmiedet, und was man dagegen auch sagen möge, das begonnene Werk des Rationalismus, den Menschengeist von der unbedingten Autorität der Schrift zu emancipiren, ist ihrem innersten Wesen zuwider. Ein Zustand, wie die freie Wissenschaft ihn lange schon in Deutschland anstrebt und vielfach auch errungen hat, ist durchaus nicht etwa die Folge des freien protestantischen Geistes, sondern einer Geistesrichtung, die dem Protestantismus und Katholizismus gleich fremd und feindlich gegenüber steht, weßwegen auch naturgemäß Jesuiten und protestantische Altgläubige zu ihrer Bekämpfung sich gleicherweise gedrungen fühlen; es ist der

Kampf des Menschengeistes gegen eine nicht aus ihm kommende und über ihm stehende, unbedingten Gehorsam, fordernde Offenbarung, und in der Angst des heißen Kampfes mit ihm wirft sich die protestantische Kirche nicht blos auf das Festhalten am Worte der Schrift zurück, sondern selbst sogar auf die Annahme der symbolischen Bücher als verpflichtender Lehrnormen, und ihre eifrigen Anhänger wüthen nicht nur gegen den Rationalismus, sondern neuerdings auch, und zwar aus richtigem Instinkte der Selbsterhaltung gegen jegliche Philosophie. Sie, diese Eiferer, erkennen in der That richtiger und besser, um was es sich handelt, und werden daher auch wohl festern Boden gewinnen, als jene Mittler und Versöhner, die den Glauben durch die Philosophie für den denkenden Menschengeist annehmlich herzurichten suchen, und meinen, eine Versöhnung gefunden zu haben, wenn sie fremde philosophische Ansichten in kirchlichen oder biblischen Worten vortragen, oder

biblische Lehren in philosophische Formeln drücken. Daß es ihnen nur nicht am Ende geht, wie den meisten solcher Vermittler und Friedensstifter, daß sie nämlich von beiden Parteien verläugnet werden, oder gar Schläge bekommen!

Auf eine Versöhnung des Wissens und Glaubens, oder vielmehr des Glaubens an den Menschengeist und des Glaubens an eine über- und außermenschliche göttliche Offenbarung ist es vergeblich zu hoffen, weil zwei so geradezu entgegengesetzte Prinzipe sich niemals versöhnen, sondern nur dann Frieden werden kann, wenn das Eine oder das Andere vernichtet und aufgegeben wird, und Eines nur allein herrschet, entweder also die Offenbarung oder die Vernunft, d. h. der Menschengeist selbst als die alleinige Quelle aller Wahrheit. Da nun aber nicht zu erwarten steht, daß die protestantische oder überhaupt christliche Kirche ihren Glauben an eine übermenschliche Offenbarung aufgeben werde, und ebensowenig es

den Anschein hat, daß der sich fühlende Menschengeist, nachdem er so lange her schon das süße Gefühl der Freiheit gekostet, sich wieder in den Gehorsam des Glaubens fügen und willig die Bande der Offenbarung tragen werde, so scheinet es mir, als wenn auf keine andere Weise der Zwiespalt in der Kirche sich lösen könne, als daß die Offenbarungsgläubigen sich wieder enge um ihre Symbole schaaren, und den eingedrungenen Feind auf alle Weise auszutreiben suchend, die Geistgläubigen aber nicht weiter verlangen, als Glieder der bisherigen Gemeinde zu gelten, sondern nach ihren eigenen Grundsätzen und freieren Ueberzeugungen eine neue Gemeinde bilden, in welcher ohne Bedrängniß und Heuchelei der forschende Menschengeist Raum habe, der Wahrheit nachzugehen und auszusprechen, was ihm offenbar geworden. Wozu soll es ferner dienen, diejenigen in Einer Gemeinschaft festhalten zu wollen, die nicht mehr im Innersten Eins sind? Wozu soll

es helfen, um Gemeinschaft bei denen zu betteln die keine haben wollen, und einen trügerischen Schein der Uebereinstimmung da zu erkünsteln, wo keine wahrhafte und herzliche ist? Es ist in der That schmerzlich zu sehen, wie Dr. Strauß in seinem Sendschreiben sich mühet, den Zürichern begreiflich zu machen, daß auch er noch ein Christ sei und nur eine andere Behandlung des Christenthums ihn von andern Lehrern desselben unterscheide, und wie er zu diesem Zwecke sich verleiten läßt, biblische Stellen gleich den von ihm so vielfach angegriffenen Rationalisten aus ihrem eigentlichen Sinne zu drehen, da man kaum von einem so scharfsinnigen Exegeten des N. T. glauben kann, daß er nicht erkennen sollte, wie der wahre Sinn der angezogenen Stellen ein ganz anderer sei, als er ihnen zu geben sucht. Wäre es denn nun wohl nicht besser für Wahrheit und Leben, wenn alle diejenigen in Zürich, die so gerne dem freien Geiste der Wissenschaft Raum machten und

nicht mehr glauben können, was die alten Reformatoren glaubten, und die frühere christliche Kirche vom Anfang an, und was viele Tausende noch glauben oder erst wieder zu glauben anfangen, nämlich daß alle Geschichten der Bibel und alle ihre Lehren wahr seien — wäre es denn nicht besser, wenn diese Freunde des Dr. Strauß, weil die Züricher Christengemeinde nichts von ihm sehen und hören, weil sie bei ihrem alten Glauben und Christus bleiben will — wenn sie muthig und frei von solcher unvernünftigen Christengemeinde sich lossagten, und für sich den Dr. Stauß als Lehrer und Prediger beriefen und im Vereine mit ihm eine neue freie vernünftige Gemeinde bildeten, die der alten unglaublichen und unvernünftigen Dinge nicht mehr bedürfte? Haben ja doch da, wo die Denkgläubigen die Mehrheit bilden, die Offenbarungsgläubigen Muth und Aufopferung genug, sich zu trennen von der ungläubigen Mehrzahl und ihrem Glauben und ihrer

Ueberzeugung gemäß zu leben, warum sind denn nur die Freisinnigen so furchtsam und bedenklich, ihrer Ueberzeugung und der erkannten Wahrheit ein Opfer zu bringen? Der bestehenden christlichen Kirche könnte solches nur angenehm sein, da sie auf diese Weise loswürde aller halben und falschen Glieder, und man darf es wohl von ihr, wie vom christlichen Staate erwarten, daß Achtung vor menschlicher Ueberzeugung und ernstem Glauben alle ungerechte Verfolgung und Befeindung verhüten werde. Wohl hat freilich gar bald die Kirche vergessen, wie wehe es ihr that, als das Heidenthum sie hart verfolgte, und nur zu sehr alle von ihr Abfallenden auf's grenzenloseste gequält; aber in unserer Zeit sollte man hoffen, daß wenigstens so viel Humanität in den Christen sich finde, vor solchen Vergehungen sie zu bewahren. Zürich's Obrigkeit hat Strauß berufen, weil sie Freiheit des Geistes will. Da die Christen aber ihn nicht wollen, so lasse sie ihn für

die Vernünftigen kommen, und gebe frei, ihn zu hören, wer will. Kann er nicht lehren als ein Professor christlicher Dogmatik, so lehre er als ein Lehrer eines neuen Glaubens, der besser sein soll, als der alte, und wenn der christliche Staat von Zürich ihn nicht besolden kann und darf, so mögen seine Freunde und Gleichgesinnten ihn besolden, wie in Genf die Methodisten die Lehrer ihres Glaubens ebenfalls erhalten. Was bedarf es da vieles Berathens und Besinnens? Oder wollen die Freunde der Wahrheit und des vernünftigen Glaubens lieber verstummen und thatlos harren auf jene Zeit, von der Strauß verheißt, daß sie kommen werde, wenn auch noch lange nicht, wo mit ihm Gleichgesinnte nicht mehr verketzert werden würden? Wollen sie ruhen lassen den Kampf der neuen Zeit mit der alten, bis Andere kommen, die mehr Muth und mehr Kraft haben, und für ihren Theil lieber den Anforderungen des Bestehenden sich fügen? Ach, nur

allzusehr ist das zu fürchten, und die Gläubigen, welche sich erhoben haben für ihren Glauben, die werden sich freuen zu sehen, wie vor ihrer Gewalt die List des Feindes zu Schanden ward. Warum doch ist so viel Bedenken bei denen, die sich rühmen, der Wahrheit näher gekommen zu sein, bis daß die Freiheit des Glaubens und Lehrens wieder gänzlich zu Grunde gegangen sein wird, und eine starre Orthodoxie, gestützt auf die Masse der Unverständigen ihr eisernes Joch gelegt hat auf den Nacken aller Derer, die da aufrecht zu gehen gedenken oder ihren eigenen Weg zu wandeln?!

Das ist es, was ich sagen wollte über ein Ereigniß, merkwürdig über viele andere, vielleicht daß es fände irgend einen guten Ort und nicht umsonst geredet wäre.

K



